

Nachruf Barbara Brink (11.8.1946 – 28.1.2021)



Ende Januar ist Barbara Brink verstorben. Diese traurige Nachricht erreichte uns im Institut einige Tage später.

Barbara gehörte mit zur Gründergeneration des IF Weinheim und hat von 1975 bis 2006 mit ihrem Wissen und ihrem persönlichen Engagement wichtige inhaltliche Grundlagen unserer Weiterbildungen mit ins Leben gerufen und hunderte Teilnehmer*innen in ihrem Werdegang begleitet.

Wenn jemand geht, dann öffnet sich meist der Blick in die Geschichte. Aktuell sind in unserem Team nicht mehr viele tätig, die Barbara noch kennen. Deshalb kommen hier vor allem Kolleg*innen zu Wort, die Barbara tatsächlich noch erlebt haben. Ihre Begegnungen und Erinnerungen mögen einen mehrstimmigen Chor erzeugen, der allen hilft, sich ein Bild zu machen von Barbara Brink – als Frau, Therapeutin, Lehrende, Teammitglied und (Lebens-)Künstlerin –, und an ihre Spuren und Verdienste erinnert, auch über die Grenzen des IF Weinheim hinaus.

Arist von Schlippe: Persönlich begann meine Beziehung zu Barbara im Dezember 1978, dem ‚Systemkurs‘ meiner eigenen Ausbildung in Familientherapie an diesem damals neuen Institut. Familientherapie war gerade ‚hoch im Kurs‘. Auch wenn die Bilder inhaltlich inzwischen verschwimmen: an den Spaß, den wir in der Gruppe miteinander hatten, erinnere ich mich sehr gut. Barbaras Freude am klugen Witz und Sinn für Humor blieben durchgängig eine wichtige Grundlage unserer gemeinsamen Arbeit.

Später, als ich selbst dann 1986 Lehrtherapeut am IFW geworden war, führten wir zwei Ausbildungsgruppen und mehrere Paartherapieausbildungen gemeinsam durch. An das paartherapeutische Curriculum denke ich besonders gern zurück. Wir haben es gemeinsam konzipiert und in mehreren Durchläufen erprobt.

Vieles gäbe es noch zu erzählen: Gemeinsam waren wir im Vorstand des IFW, haben einiges an Kämpfen miteinander durchgestanden. Sie verließ das Team 2006 auf eigenen Wunsch. Sie ging ‚im Guten‘ und ihr war wichtig, einen klaren Schnitt zu machen, um sich voll ihren Vorhaben zu widmen. Ihre Unbestechlichkeit und Konsequenz hat mir stets imponiert.

Michael Grabbe: Ich begann 1989 als damals sogenannter Lehrtherapeut im IFW. Obwohl Barbara mich nicht initialisierte, führten wir dann doch zusammen meine zweite feste Ausbildungsgruppe durch. „Feste“ genannt, weil die Gruppen über alle Seminare eine feste Zusammensetzung hatten, aber wohl auch, weil dort gerne Feste gefeiert wurde – mit viel

Musik, Tanz und kreativen Einlagen. Es folgten noch viele Ausbildungsgruppen in unserem Institut und im Odenwald-Institut, wo sie auch eine Seminarheimat hatte. Ich erinnere mich besonders an die Paartherapietagung dort in einem unüblichen oder gar außergewöhnlichen Format, welches wir zusammen kreierten. Mit und von Barbara habe ich viel gelernt. Mich hat ihr Gespür für die eigenen Themen der Teilnehmer*innen beeindruckt. Sie fand es für Beratung und Therapie unerlässlich, dass man sich mit den eigenen Schatten und Ressourcen, auch im Sinne von C. G. Jung, selbstreflektorisch auseinandersetzt – und das nicht nur während der Ausbildungszeit. Sie fand es wesentlich, sich darüber hinaus fortwährend und lebenslang den eigenen Hindernissen zu stellen, aber auch der besonderen, sensiblen Fähigkeiten bewusst zu sein und dafür die Verantwortung zu übernehmen. Barbara hat es mit diesem Anspruch manchem und auch sich selbst oft nicht leicht gemacht. Immer wieder kämpfte sie gegen erlebte Benachteiligungen und Unrecht, für Anrechte und Gerechtigkeit. Und der wohl von ihrem Vater geprägte Satz: „Erfahrungen, die mit Geld zu bezahlen sind, sind die billigsten“ half ihr weiter und hat sich auch bei mir eingenistet.

Ihre Freude, ihre Begeisterung und Ernsthaftigkeit bei wichtigen Ausbildungsinhalten, die Zuversicht bei menschlichen Themen und den damit von ihr gesehenen Reifungs- und Entwicklungsmöglichkeiten waren immer wieder beeindruckend. Barbara umgab sich gerne mit schönen Dingen, hatte einen sicheren ästhetischen Blick. Über lange Jahre am Vorabend von Seminaren oder vor den gemeinsamen Vorstandssitzungen nach Heidelberg in ihre Wohnung anreisend, freute ich mich schon auf ihre Gastfreundschaft und ein feines Essen. Genussvolle Abende beim Italiener oder ein Tapas-Festival beim Spanier krönten die Seminartage. Während Versuche, über die Platzreife beim Golfen hinauszukommen, eher mühsam erschienen, fielen die künstlerischen Ambitionen treff- und stilsicher aus. War es zunächst das Fotografieren, folgten dann später Verwirklichungen von Skulpturen und Objekten – womit Barbara offenbar eine neue Identität fand, die ich kaum noch kennengelernt habe. Übrigens: Wir beide haben einst tiefe Erfahrungen in Indien gemacht. Barbara fand damit wohl eine bedeutende Begleitung.

Bei den letzten, nun schon länger zurückliegenden Begegnungen war Venedig für Barbara faszinierend – nicht nur als Fotomotiv. Ich habe sie mir immer gut dort vorstellen können: vielleicht in schönen Kleidern, üppig, rot gelockt in einem anderen Jahrhundert als Diva durch mondäne Palazzi wandelnd.

Der Gott Kairos war Barbara als Metapher immer wichtig. Ich wünsche ihr von ganzem Herzen, dass sie auch nach längerem Warten letztlich doch den günstigsten wahren Zeitpunkt gefunden hat, auf ihre letzte Reise zu gehen. Ich wünsche ihr den bestmöglichen Übergang. Und ich denke gerade an die Musik, die sie damals hörte: „Parce mihi domine“ von Jan Garbarek gespielt und „Beau soir“ von Barbara Streisand – wie sinnig.

Haja Molter: Mit Barbara habe ich meine ersten C1-Ausbildungen im Institut gemacht. Im Laufe der Jahre haben wir einen innovativen und kreativen didaktischen Stil der Lehre ent-

wickelt. Barbara habe ich als ein „blitzgescheites Mädchen“ erlebt, das sensibel und verletzlich war. Ich schätzte ihre Gastfreundschaft, die Freude an gutem Essen und Wein (insofern eine echte Wein - heimerin). Ihre literarischen und künstlerischen Interessen bescherten uns viel fruchtbaren Austausch. Ihre intensive Beschäftigung mit Transaktionsanalyse ermutigten mich, über den systemischen Tellerrand hinauszublicken. Ich hatte in den letzten Jahren hin und wieder telefonischen Kontakt mit ihr. Dabei erfuhr ich – und konnte es auch im Internet verfolgen – wie sie sich als Bildhauerin verwirklichte.

Ulla Tröscher-Hüfner: Ich habe Barbara im Sommer 1975 kennengelernt. Wir sind uns bei einem Seminar begegnet, das als Grundlage für eine Ausbildung in systemischer Familientherapie ausgeschrieben wurde. Zusammen mit anderen Kollegen*innen aus anderen Gegenden von Deutschland wurde danach im Herbst 1975 das Institut für Familientherapie Weinheim gegründet. Barbara und ich blieben 30 Jahre am Weinheimer Institut bis 2005. Eine berufliche Zusammenarbeit hat sich nicht ergeben.

In den früheren Jahren kam Barbara oft in meine Familie, zu Konfirmationen der Kinder und anderen Festen. Und ebenso war sie bei uns willkommen in der Provence oder auch in Kalifornien, als meine Familie dort in den Sommern 1978 und 1982 lebte. Sie und ich nahmen dort an Workshops wichtiger Therapeuten*innen teil, von denen wir begeistert systemische Therapie lernten.

Ich erinnere Barbara als eine vielseitig begabte Frau: witzig, charmant, einfühlsam, ideenreich und in der handwerklichen und künstlerischen Gestaltung ihrer Skulpturen und Objekte den Kern deren Bewegung erfassend. Meine letzte Begegnung mit Barbara war am 11. August 2020 an ihrem Geburtstag in Prerow in ihrem Elternhaus an einem sommerlichen Nachmittag.

Hans Lieb: Als ich Mitte der Neunzigerjahre Mitglied des Weinheimer Teams wurde, war Barbara bereits ein fester Bestandteil des Teams und für mich eine der Figuren, die Weinheim repräsentierte. Sie hat in Teamsitzungen immer positioniert Stellung genommen. Mich hat sie manchmal herausgefordert, zu bestimmten Themen und auch Teamprozessen meine eigene Position zu finden und zu vertreten. Im Rahmen des Teams haben wir viel diskutiert, gefeiert, lange Spaziergänge gemacht.

Ich habe dann viele Seminare in Systemtherapie und systemischer Beratung mit ihr gemacht. Wir haben darüber viele Auseinandersetzungen geführt – sowohl über Inhalte des systemischen Ansatzes als auch darüber, wie man ihn lehrt. Für mich ist unvergessen, wie intensiv sie manchmal in die individuellen Lernprozesse der Teilnehmer*innen eingestiegen ist. Auf inhaltlicher Ebene haben wir um Gemeinsamkeiten gerungen: Ein Ergebnis sind die von uns beiden entwickelten „Krisenbewältigungsstile“, noch heute Teil meiner Lehre und meines Denkens.

Besonders beeindruckt haben mich ihre Blicke über die Psychotherapielandschaft hinaus – auch und gerade in die künstlerische Welt. In meinem Wohnort gab es einmal eine Ausstellung, bei der sie mit tollen künstlerischen Projekten beteiligt war. Nicht zuletzt erinnere ich mich an schöne gemeinsame Abendessen.

Sie wird mir als energiegelbe, lebendige und kreative Kollegin in Erinnerung bleiben und ich weiß, dass sie auch bei vielen Auszubildenden ihre Spuren hinterlassen hat.

Stephan Theiling: Ich habe zu Beginn der 1990er Jahre bei Arist und Barbara die „Familientherapie“-Ausbildung im damaligen C1-Curriculum gemacht – damals noch mit Auswahlverfahren, da die Nachfrage größer gewesen ist als das Angebot.

Als Dozentin habe ich sie gerade gegenüber den Männern in der Gruppe oft herausfordernd und durchaus provokant erlebt: „Ihr Männer sitzt da immer am Lagerfeuer und wärmt euch – wann steht ihr endlich mal auf und nehmt die Dinge in die Hand?“ Ich hatte großen Respekt, manchmal auch ein bisschen Angst vor ihr. Barbara ist wirklich in die Beziehung gegangen und hat Klartext gesprochen. Auf den zweiten Blick habe ich bei Barbara auch immer wieder ihre weiche, liebevolle und großzügige Seite erlebt – zum Beispiel wenn sie uns für Supervisionen auch ihre Wohnung zur Verfügung stellte und dies auch noch dann, wenn sie sich selbst abends schon zurückzog. Oder wenn sie unsere Gruppe mit unseren Familien nach Prerow einlud, um dort Ferien zu machen.

Eine Begegnung mit Barbara trage ich besonders in mir: als ich sie aus Bielefeld von einer Supervision im Auto mitgenommen habe, um sie nach Osnabrück zum Bahnhof zu bringen. Ich erinnere Barbara aufgeregt und angespannt, ob wir den Bahnhof rechtzeitig erreichen, was meine Beschützerseite aktivierte; und sie schien meine beruhigende „Gentleman“-Seite des Fahrers zu genießen, der immer wieder versicherte, dass wir den Zug schon bekommen würden – eine Versöhnung mit meiner Männerrolle.

Nach der Ausbildung ist mein Kontakt zu Barbara leider abgerissen. Als Kollegin habe ich sie nicht mehr erlebt. In mir ist ihre klare und zugleich liebevolle Seite ein Vorbild.

Claudia Terrahe-Hecking: Barbara habe ich leider weder als Teilnehmerin noch als Kollegin im Ausbildungskontext erlebt. Meine Kontakte mit ihr beschränkten sich ausschließlich auf Situationen im Team und zum Schluss ihrer Zugehörigkeit im IF Weinheim auch auf den privaten Kontakt. Wir beide hatten uns für einen Bildhauerlehrgang bei uns in der Nähe angemeldet und Barbara wollte in dieser Woche bei Thomas und mir leben. Ich hatte mich darüber sehr gefreut, da ich mir davon versprach, sie ein wenig intensiver kennenlernen zu können. Leider ist es dann doch nicht dazu gekommen.

Im Team wusste Barbara ihre Stimme zu erheben. Selbstbewusst und entschieden hat sie sich dort für ihre Meinungen eingesetzt. Über die starke Emotionalität, mit der das des Öfteren verbunden war, habe ich mich manches Mal gewundert.

Ich erinnere mich an Barbara als eine kluge, energische und auch emotionale Frau.

Und ich werde ihr nie vergessen, dass sie mir 2006 aus der Ferne angeboten hatte, ihr Haus in Prerow nach der Behandlung meiner Krebserkrankung für meine Erholung zu nutzen. Das war großzügig und es hat mir so gut getan, eine so pragmatische und empathische Unterstützung angeboten zu bekommen. Damals haben Thomas und ich das Angebot gerne angenommen, und ich bin ihr dafür immer noch dankbar.

Überrascht war ich von ihr zu hören, dass sie nach dem Ende der Lehre im IF Weinheim eine Heilerausbildung beginnen werde. Eine ganz andere Seite, die sie mir damit andeutete. Wie ich hörte, hat sie diese Ausbildung sowie auch eine Bildhauerausbildung nach dem Ende im IF Weinheim begonnen. Bewundernswert.



Einen Kerzenhalter habe ich auch noch in meiner Praxis stehen, den sie uns zu ihrem Abschluss schenkte, und ich nutze ihn. Eine schöne Erinnerung an Barbara. Sie bleibt mir unvergessen.

Angelika Pannen-Burchartz: ... das sind Pfade zum Eintauchen in die Vergangenheit. Das tut gut. Wie viel Aufbruch, Begeisterung und Pionierarbeit da zum Ausdruck kommt. ... und „oh Gott, waren wir da noch alle jung...“

Ich habe den Kerzenhalter, den jeder von uns Lehrtherapeut*innen damals bei ihrem Abschied geschenkt bekam, fast täglich im Gebrauch. Ein wärmendes Licht.

Cornelia Hennecke: Es gibt Momente, da öffnen sich die Fenster in die Geschichte. Wie fühlt sich das an und zu was führt das heute? Es freut mich gerade sehr, mich an Interviews mit Barbara, Ulla und Gesa zu erinnern, zu denen ich sie eingeladen hatte, nachdem ich 2002 ins Weinheimer Team aufgenommen wurde. Da ich Barbara nur im Teamkontext erlebte, interessierten mich ihre Ideen über das, was ihr für ihre Arbeit als systemische Therapeutin und als Dozentin wichtig war. Und ich war gespannt, was das beim Entwickeln meines eigenen Profils als Dozentin anregen würde.

Ich erinnere mich noch daran, wie ich mit ihr in ihrer Wohnung in der Zähringer Straße in Heidelberg saß. Gott sei Dank löste sich in mir die Spannung bald auf, die wohl ein Bild von ‚Novizin meets first lady‘ in mir erzeugte. Solche Metaphern wie: ‚Lernen, den eigenen Spiegel immer wieder zu putzen‘, ‚Selbstreflexion als therapeutisches Handwerkszeug‘ zu entwickeln, ‚Essenzorientierung als Anwältin der Ambivalenz‘ (zum Beispiel im Sinne von: Was würden Sie verlieren, wenn das, was Sie wollen, auch wirklich passiert?) haben sich mir besonders eingeprägt. Sie bekannte sich dazu, dass sie ‚Fördern und Fordern‘ gern als Dozentin verkörpert und ‚zugemutet‘ habe, um angehende Therapeut*innen in ihrer Kompetenzentwicklung voranzubringen. Dabei traute sie gern dem ‚Gott Kairos‘ einige Mitwirkung zu, den ‚rechten Zeitpunkt‘ für Interventionen zu finden.

Heute nehme ich dieses Interview wieder zur Hand (veröffentlicht auch in *systema* 3/2006). Es machte und macht mir ein Stück sichtbar, wie das entstand, was wir heute noch gern als ‚Weinheimer Modell‘ bezeichnen. Die Entwicklung systemischen Denkens und Handelns sah Barbara damals insbesondere in der Öffnung in andere Arbeitsfelder. Dass sie maßgeblich das Curriculum Systemische Beratung am IF Weinheim mit auf den Weg gebracht hat, zählt hier unbedingt mit zu ihren Verdiensten.

Liebe Barbara, wir danken Dir für die kreative Kraft, mit der Du an vielen grundlegenden Entwicklungen unseres Instituts mitgewirkt hast. In unserer nunmehr 46-jährigen Institutsgeschichte hast Du einen ehrenvollen Platz und hinterlässt nachhaltige Spuren. Wir sind dankbar für dieses Erbe.

Für das Team des IF Weinheim
Cornelia Hennecke



von links:
Ursula Tröscher-Hüfner,
Barbara Brink,
Gesa Jürgens,
Gudrun Popken-Gulyás